

Erziehungsprobleme nicht angepasster Jugend : 4. Kongress des Internationalen Vereins von Erziehern nicht angepasster Jugend (AIEJI) vom 20. bis 24. Juni 1958 in Lausanne

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehungsprobleme nicht angepasster Jugend

4. Kongress des Internationalen Vereins von Erziehern nicht angepasster Jugend (AIEJI) vom 20. bis 24. Juni 1958 in Lausanne

Es waren ca. 350 Teilnehmer: Heimleiter, Erzieher, Kinderärzte und -Psychiater, Heilpädagogen, Jugendrichter, Fürsorger usw. aus 27 Ländern, die sich in Lausanne eingefunden haben, um an diesem Kongress teilzunehmen, die beiden sehr aktuellen Vorträge anzuhören und anschliessend, in 6 Gruppen aufgeteilt, über das Gehörte zu diskutieren. Aus unserer Landesgegend, der deutschsprachigen Schweiz, waren wir nur zwei, was wirklich bedauerlich ist, denn es hat sich gelohnt, des Gebotenen und mindestens ebenso sehr des Kontaktes mit Berufskollegen wegen.

Schon in den 7 Eröffnungsreden, gehalten von leitenden Vertretern des Vereins, der Uno und durch schweizerische Vertreter von Stadt, Kanton und Land, wurde, von den verschiedenen Perspektiven aus gesehen, darauf hingewiesen, wie notwendig es ist, dem Problem des nicht-angepassten Kindes und den sozialen Zusammenhängen genügend Aufmerksamkeit zu schenken. Anschliessend hielt Dr. Papanek, Direktor der «Wiltwick School for Boys», New York (Schulheim für Knaben mit einem Intelligenz-Quotus über 75 Prozent, weil sonst die Methode, auf die das Heim aufgebaut ist, scheitern würde), seinen Vortrag über «Die Weiterbildung der Erzieher nicht angepasster Jugend». Man spürte aus diesem Vortrag die grosse praktische Erfahrung, und wie sehr sich der Referent während Jahren bemüht hat, sich mit all den vielfältigen, aus der Arbeit erwachsenden Problemen auseinanderzusetzen. «Nicht vorwärtskommen heisst zurückkriechen» — «gegen die Routine kämpfen» — «den viziösen Kreis der Kinder brechen, indem wir beweisen, dass die Gemeinschaft nicht gegen sie ist» — «durch persönliches Beispiel Verständnis bezeugen» — «Kein nicht-angepasstes Kind soll für seine Handlungsweise verantwortlich gemacht oder gar bestraft werden». — «Indem wir das Kind zur Mitarbeit beiziehen, helfen wir ihm, das Zusammenarbeiten mit uns zu lernen». — «Wir sollen nie versuchen, dem Kind die Familie zu ersetzen, hingegen regen Kontakt mit seiner Familie pflegen und ihm helfen, seine Rolle in Familie und Gesellschaft anzunehmen». — «Und vor allem soll der Erzieher beweglich bleiben und immer bereit sein, sich anzupassen». — Dies sind einige Punkte, die mir u. a. besonders wertvoll schienen.

Was die Weiterbildung des in Arbeit stehenden Erziehers anbetrifft, wurde in der anschliessenden Diskussion in verschiedenen Gruppen festgestellt, dass es sehr schwer ist, allgemeine Richtlinien aufzustellen, da ja die bereits vorhandene Ausbildung sehr verschieden ist, z. T. auch im Heim selbst erfolgt. Es wurde auch hervorgehoben, dass die materielle Sicherheit und die geordnete Arbeitszeit einen ebenso wichtigen Faktor darstellen, da der Erzieher nur reifen kann, wenn sein persönliches Leben und seine Zukunft geordnet sind und respektiert werden.

Von den zahlreichen Anregungen über die Weiterbildungsmöglichkeiten wurde u. a. allgemein als positiv anerkannt: Regelmässige Zusammenkünfte des gesamten an der Erziehung beteiligten Stabes mit

freier Besprechung der einzelnen Erziehungsprobleme und Austausch der gemachten Erfahrungen und das gemeinsame Suchen nach neuen Perspektiven. Da wo sämtliche, auch die spezialisierten Kräfte mitwirken, wird auch ein nur routiniertes System vermieden werden können und gleichzeitig eine Weiterbildung ermöglicht; Besuche anderer Erziehungsheime und Austausch der Erzieher; Weiterbildungskurse, usw.

Die Möglichkeit der «supervision», wie sie Dr. Papanek erwähnte, hat allgemeines Interesse erweckt; sie scheint jedoch noch wenig realisiert zu sein. Man sieht darin für den Erzieher, der sich ständig mit den Problemen, die ihm Schwererziehbare stellen, auseinandersetzen hat, eine willkommene Weiterbildungs- und Entlastungsmöglichkeit.

Ein grosse Bedeutung wird auch dem Schaffen einer *Gemeinschaft*, einer Einheit unter den Erziehern, die eine gesunde geistige Hygiene ausstrahlt, beigemessen, die dem Kinde schon von selbst die Eingliederung erleichtert.

Aus Vortrag und Diskussion ging eindeutig hervor, dass es für den Erzieher sehr wertvoll, ja unerlässlich ist, den *Kontakt mit der Aussenwelt*, lokale, regionale und internationale Zusammenkünfte zu pflegen, um schöpferisch tätig sein zu können.

Anschliessend an die Gruppenarbeit wurde bereits am ersten Kongress-Abend der Film «The Quiet One» (das allzuruhige Kind), in Dr. Papaneks Heim gedreht, gezeigt. Es ist die Illustration zu einem Lebensabschnitt eines Kindes aus entzweiter Familie, das nach verschiedenen Irrwegen das Vertrauen in die Zukunft wieder findet.

Am zweiten Kongresstag wurde die Möglichkeit zu *Heimbesuchen* geboten. Man hatte die Wahl zwischen Erziehungsheimen für schulpflichtige und nachschulpflichtige Jugend, Beobachtungsheim und Pestalozzischule, so dass sich jeder Teilnehmer, was ihn persönlich interessierte, wählen konnte.

Am dritten Kongresstag hielt Fr. N. de Rahm, Beobachtungsstation Le Bercail, Lausanne (Heim, in dem nicht angepasste Kinder intern und ambulant der ihnen entsprechenden Therapie unterzogen werden und zugleich die Betreuung der Eltern eingeleitet und überwacht wird), ein Referat über «Die Kriterien der Beibehaltung nicht angepasster Jugend in deren Familie». Es war so umfassend und gründlich abgefasst und illustriert mit zwei ausführlichen Beispielen über den Versuch der Beibehaltung von je einem nicht angepassten Kind in seiner Familie, dass in der Diskussion kaum Neues beizufügen war. Es war deutlich festzustellen, dass dieses Thema einem aktuellen Bedürfnis entspricht. Die Erkenntnis, dass einem schwererziehbaren Kinde, je nach den vorhandenen Möglichkeiten, tatsächlich besser geholfen werden kann, wenn es nicht von seiner Familie losgelöst, sondern die Familie gleichzeitig betreut wird, scheint immer mehr Boden zu gewinnen. Dies bedingt aber eine gute Zusammenarbeit aller an der Behandlung Beteiligten (inklusive Schule) und eine grundlegende Ausbildung des «ex-

ternen Fürsorgers», da eine andere Methodik angewandt werden muss. Der letzte Eindruck des Tages — was vor allem bei jüngeren Kindern ins Gewicht fällt — ist dann der Kontakt mit den Eltern. Es sollte noch in vermehrtem Masse darnach getrachtet werden, frühzeitig einzugreifen, ehe eine Heimversorgung notwendig wird, und diese nur da vorzusehen, wo sie unumgänglich nötig wird, ohne jedoch ein Kind erst wiederholte Niederlagen erleben zu lassen, was wiederum den Erfolg im Heim erschweren würde. Auf alle Fälle aber wurde einem *guten Kontakt mit dem Elternhaus*, auch bei Heimversorgung, und der Betreuung der Familie auch nach Entlassung des Kindes, ausschlaggebende Bedeutung beigemessen.

In der Gestaltung des Kongress-Programms war die persönliche Hygiene des Erziehers vortrefflich gewahrt: Nach konzentrierter Arbeit folgte *Entspannung*. Unsere welschen Miteidgenossen haben auf der ganzen Linie Grossartiges geleistet. Der offizielle Empfang durch die waadtländischen Behörden, die nächtliche Mondscheinfahrt auf dem weiten Genfersee, während welcher eine Gruppe französischer Sänger spontan Lieder zum besten gaben, die abwechslungsreiche Fahrt durch die Rebberge von Lavaux nach Glion, Caux und den Rocher de Nay, werden jedem Teilnehmer in guter Erinnerung bleiben. Das intensivste und schönste Erlebnis wohl aber war das offizielle Bankett im Château de Chillon. Es herrschte eigentlich schon von allem Anfang an eine internationale Harmonie, die jeden Krieg auszuschalten vermöchte, wäre das Miterleben einer grösseren Schicht ermöglicht. Von deutscher Seite wurde spontan ein Gedicht mit Sätzen in vier Sprachen zusammengestellt, ein jugoslawisches Solo, italienische und viele französische Lieder ertönten durch das Kellergewölbe, beleuchtet durch die vielen, in kupfernen Kerzenständern gefassten Kerzen. Einen Beifall, der durch nichts hätte übertroffen werden können, erntete das «Chanson de Lausanne» für seine vorgetragenen Lieder.

Ja, die Welschen haben es an nichts fehlen lassen: bereichert und erfüllt vom Erlebten verliessen wohl alle Teilnehmer den schönen Kongressort.

Sicher könnte die Bildung einer Gruppe der AIEJI auch den Deutschschweizern nur von Nutzen sein. ES.

Höhere Gewalt vorbehalten . . .

Während des letzten Weltkrieges wurden uns von einer Lebensmittelfirma unsere zugeteilten Waren mit einem originellen Lieferschein ausgehändigt. Auf jedem Schein nämlich stand unmissverständlich, unterstrichen, die Meldung: «Höhere Gewalt vorbehalten». Dieses Motto, das sich getreulich bis zum Ende des Krieges wiederholte, so oft der graurote Camion bei uns vorfuhr, amüsierte uns immer sehr. Doch wir waren uns nie recht klar darüber, ob die angeführten Worte sich nur auf die Lebensmittel bezogen, die von uns in grosser Regelmässigkeit bestellt wurden, oder ob die Direktion der Firma dahinter noch etwas Geheimnisvolles verbarg. Nun, wir forschten nicht weiter und beschränkten uns darauf, der «höheren Gewalt» dankend unsern Teil abzunehmen. Der Krieg ging zu Ende und damit manche Unannehmlichkeit,

die das Arbeiten in einem Grossbetrieb mühsam gestaltete. Auch die «höhere Gewalt» verschwand für immer von den Lieferscheinen der Grossfirma. Vergessen aber konnten wir den Fusstext der Scheine nicht, der uns durch so viele Jahre hindurch begleitet hatte.

Jüngst gewann das Wort wieder an Bedeutung, als nämlich eine Grippewelle unsere Gegend heimsuchte. Niemand dachte Arges, alle freuten sich dankbar, dass wenigstens unser Haus von der Epidemie verschont geblieben schien. Mit Anteilnahme las man in der Zeitung von den vielen Schulen, die geschlossen werden mussten. Unser Dorf schien in besonderer Weise begnadet zu sein.

Eines Tages kam unser Töchterchen mit müden Augen still nach Hause. Es beehrte nichts zu essen und war froh, als ich es ins Bett brachte. Der Fieberthermometer stieg auf 38,6. Das Zimmer wurde verdunkelt und die Kleine blieb allein. So begann bei uns die «höhere Gewalt». Unser «Grosser», der sonst so übermütige und fröhliche Schulbub, kam fiebrig heim und wurde gleich speditiert. Singend ging unser Jüngster durchs Haus und vergnügte sich draussen mit dem Trottinette. Aber bald musste man auch unser kleines Singerlein ins Bett tragen, es war klar, auch er war der heimtückischen Krankheit verfallen. Nach zwei Tagen war unser grosses Haus in ein Lazarett verwandelt. Nur noch zwei Küchen- und drei Zimmermädchen waren auf den Beinen, die übrigen Hausgeister, die Verwaltung inbegriffen, lagen zu Bett. Wir waren arg in Sorge, wie der Betrieb weiter gehen sollte.

Aber nun geschah etwas Wunderbares, Unglaubliches! Wer von den Insassen sich noch irgendwie gesund fühlte, legte freiwillig Hand an, wo immer man eine Hilfe brauchte. Da halfen Männer in der Küche, trugen Schüsseln und Platten hin und her. Einer stand am Abwaschtrog und wusch das Geschirr sauber, eine grosse Schürze umgebunden. Ein fröhliches Lied begleitete das emsige Schaffen. Im Speisesaal sassen die Leute geduldig und aufgeräumt an ihren Tischen und warteten, bis die Reihe an sie kam. Ein ungewohntes Bild! Wie konnten sie jetzt freundlich und verständig sein, die gleichen, die sonst ungeduldig auf den Tisch klopfen, wenn der Kaffee nicht sofort da war. Mit Gleichmut und Gelassenheit liessen sie sich von den ungelinken Händen der beiden Hausburschen bedienen. Lächelnd übersahen sie grossmütig, wenn durch eine ungeschickte Bewegung eines Servierenden sich etwas Flüssigkeit auf den Tisch ergoss. Nach dem Essen fanden sich bereitwillige Hände, um den Speisesaal zu säubern, die Stühle zu ordnen und das Geschirr wegzuräumen. Da konnte nun sogar Frau X ihr Bett selber machen, die sich sonst geflissentlich von jeder Handreichung zurückzog. Aber diese Welle des guten Willens war einfach ansteckend und keiner konnte widerstehen. Es war wie das emsige Schaffen fleissiger Bienen, die durch ihr schwaches, aber treuliches Arbeiten Wunder wirken. Soviel Bereitwilligkeit zum Helfen wurde freigelegt und überbrückte in wunderbarer Weise die unbegreifliche Heimsuchung. Höhere Gewalt. Mit grosser Dankbarkeit denken wir an diese Grippezeit zurück, gab sie doch Anlass dazu, unsere vielen Einspänner und Eigenbrödler im Hause zu einer schönen Gemeinschaft zusammenzufügen. A. i.